

DAVID ALMOND



Bone
music



Aus dem Englischen von Alexandra Ernst

VERLAG FREIES GEISTESLEBEN

Die Originalausgabe mit dem Titel *Bone Music* ist 2021 bei Hodder Children's Books in London erschienen.

1. Auflage 2022

@ auch als eBook erhältlich

Verlag Freies Geistesleben
Landhausstraße 82, 70190 Stuttgart
www.geistesleben.com

ISBN 978-3-7725-3130-9

Copyright © David Almond, 2021

Für die deutsche Ausgabe:
© Verlag Freies Geistesleben
& Urachhaus GmbH
Umschlagillustration: Franziska Viviane Zobel
Satz: Bianca Bonfert
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany



Für Freya

Sie fühlte sich wie ein Geist. Mitten in der Nacht wachte sie auf. Was war das für Musik? Ein ängstliches Tier? Ein unbekannter Nachtvogel? Eine verlorene Seele, die im Moor herumirrte? Bloß ihre Träume?

Was für wilde und verwirrende Dinge gab es hier?

Sylvia stand von ihrem schmalen Bett auf und ging zum Fenster, schob die Vorhänge aus dünnem Stoff beiseite, riskierte einen Blick.

Nichts. Überall Dunkelheit.

Die dunkle Straße unter ihr, die Dunkelheit der hügeligen Landschaft, der schwarze Wald am Rand des Dorfs, Licht in einem Bauernhaus, weit, weit entfernt, der blasse Schein am südlichen Horizont, die Unermesslichkeit der Sterne über ihr.

Das Geräusch wurde sanfter, lyrischer. Ein Pfeifen, Flöten, Zwitschern. Ein Schwindelgefühl erfasste sie, als die Musik in sie hineinfuhr. Sie machte die Augen schmal und suchte die Dunkelheit ab.

Nichts.

Es war wie etwas, das sie schon einmal geträumt hatte, wie etwas, das aus ihrem Inneren und gleich-

zeitig von außen kam, wie etwas, das sie schon einmal gehört hatte. Aber wie konnte das sein? Es konnte nicht sein.

Sei doch nicht dumm, Sylvia, flüsterte sie zu sich selbst. *Sei doch nicht so wirr.*

Sie machte die Augen wieder groß, schaute zu den Sternen, den Galaxien, den riesigen Spiralen und den Haufen aus Licht. Zu dem Universum, das durch die Zeit tanzte und kreiselte. Warum war das alles so riesig? Warum war sie so klein?

Was zum Teufel machte sie hier draußen, an diesem einsamen, uralten Ort?

Die Musik geriet ins Wanken, wurde stockend, die Töne ächzten und quietschten, als ob ihre Lieblichkeit nicht von Dauer sein könnte. War das ein dunkler, schwankender menschlicher Schatten, dort vor der Dunkelheit des Waldrandes? Ging er zurück in den Wald? Oder waren auch das nur ihre Träume, die sie immer noch träumte?

Die Musik endete und ließ diesen wirren Rhythmus in ihr zurück. Ein winziges Sternending zog langsam durch den schwarzen und glitzernden Himmel.

Warum hatte ihre Mutter sie bloß hierhergeschleppt? Was für abgefahrene Sachen passierten hier draußen? Was für verwirrende Dinge gab es hier?

Keine Antworten.

Sie drehte sich vom Fenster weg und ging wieder ins Bett.

Schaute auf ihr Handy.

Kein Signal.

Sie sehnte sich nach der Stadt, sehnte sich nach einem Signal.

Hör auf damit, Sylvia, tadelte sie sich. Immer mit der Ruhe. Es ist doch nur für eine oder zwei Wochen.

Das Tanzen in ihrem Geist stockte und geriet ins Straucheln.

Sie schlief ein.



«Guten Morgen, mein Schatz! Hast du gut geschlafen?»

Früh am nächsten Tag. In der kleinen Küche schüttete ihre Mum Müsli in Schalen. Stellte Joghurt und eine Schüssel mit Beeren auf den Tisch, dazu eine Kanne mit Kaffee. Sie rührte den Kaffee um, goss ihn ein und gab noch einen kleinen Wirbel aus weißer Milch obendrauf. Dampf und der köstliche Geruch stiegen auf.

«Ah, wir haben heute Morgen eine schmallende Sylvia, stimmt's?»

Sie kam zu Sylvia und nahm sie in die Arme.
Sylvia zuckte mit den Schultern. «Ja», brummte sie.

Sie schob die blöden Müslikörner und die blöden Beeren in ihrer Schale hin und her.

Auf dem Fußboden standen die Kisten mit Lebensmitteln, die sie mitgebracht hatten, und ein Karton mit Rotwein. Daneben die Sachen ihrer Mum: Skizzenbücher, Stifte, Farben, Pinsel, Messer, Paletten, Leinwände. Ein paar Staffeleien an der Wand. Ein halb fertiges Gemälde einer Wüstenlandschaft. Ein paar verstreute Fotografien.

«Hast du was gehört?», fragte Sylvia.

«Was gehört?»

«Heute Nacht. So was wie Musik oder so.»

«Nee. Ich habe geschlafen wie ein Baby, Gott sei Dank.»

«Wie ein Baby?»

«Vielleicht liegt es an der Dunkelheit, vielleicht an der Stille.»

«Irgendwas Neues von Dad?»

«Nein. Ihm geht's gut, keine Sorge. Er mag's ja nicht, wenn wir ihm ständig auf der Pelle hängen. Wahrscheinlich hockt er gerade irgendwo in einem Fünf-Sterne-Hotel und trinkt was mit seinen Kumpeln. Halt mal kurz still, okay?»

«Was? Mum!»

Mum hatte einen Bleistift in der einen und ihren Skizzenblock in der anderen Hand. Sie malte, zeichnete.

«Das Kinn ein bisschen höher», bat sie.

«Nein!»

«Ich bin doch aus der Übung und muss mich erst wieder reinfinden. Dreh dich mal ein bisschen nach links, bitte.»

Missmutig gehorchte Sylvia.

«Ja, das ist gut», sagte ihre Mum. «Und bitte so bleiben.»

«Mum!»

«Ach, Sylvia, immer mit der Ruhe. Wenn es was Neues gibt, werden wir es erfahren. Wir sind ja schließlich nicht in der Äußeren Mongolei.»

«Kommt mir aber so vor.»

«Wir sind keine fünfzig Meilen von Newcastle entfernt! Aber sag mal: Was war das für eine Musik?»

Sylvia zuckte wieder mit den Schultern. «Keine Ahnung. Wahrscheinlich gar nichts. Ich habe wohl geträumt.»

Sie sah durch das Fenster. Blasse Häuser auf der anderen Seite der schmalen Straße, Sonnenschein, der Waldrand, in der Ferne ein dunkler Hügel. Ein schwarzer Vogel flatterte vorbei, dann noch einer und noch einer. Andere Vögel, zu Dutzenden, flogen viel höher im Himmel, kreiselnd, wirbelnd.

Und Himmel, Himmel, verdammter, endloser Himmel.

«Hier draußen gibt's viel Musik», sagte ihre Mutter. «Flötenspieler, Geiger. Vielleicht fand irgendwo eine Tanzveranstaltung statt.»

Sylvia seufzte.

Eine Tanzveranstaltung? Was tanzte man hier draußen?

«Vielleicht mache ich ... », setzte sie an.

«Vielleicht machst du was?»

Sylvia runzelte die Stirn. Ja, genau. Was sollte sie hier draußen bloß machen? Zurück in die Stadt laufen? Sie stand auf und nahm ihren Mantel vom Haken an der Tür. Holte ihren Schal. Breitete die Arme aus. Ihre Mum zeichnete immer noch.

«Ich mache, was man hier machen kann, Mum. Ich öffne die Tür, gehe hinaus in die Leere, dann drehe ich um und komme wieder rein.»

«Das ist eine gute Idee, Liebes. Ich wünsche dir einen schönen Spaziergang. Aber zieh besser die Stiefel an.»

Die Stiefel? Nie im Leben. Sie schnürte ihre blauen Leinenschuhe zu.

Mum schlang wieder die Arme um Sylvia. Sylvia ließ es geschehen.

«Es wird uns guttun», sagte ihre Mum. «Ein paar Tage weg von zu Hause, an einem wunderschönen

Ort. Und – ganz ehrlich – auch mal ein paar Tage weg von diesen Kids.»

«Du liebst diese Kids.»

«Ja, aber ich brauche Urlaub von allem.»

Sylvia ballte die Hände zu Fäusten und blieb stocksteif stehen.

«Tut mir leid, Mum», sagte sie. «Ich weiß.»

«Danke, Liebes. Und jetzt los, geh schon.»

Sylvia zog die Tür auf.

Der Wind schlug ihr kühl entgegen. Und da war der Himmel, der sich bis in die Unendlichkeit erstreckte.

Sie seufzte und ging hinaus.

«Pass auf, dass du dich nicht verirrst», sagte ihre Mum liebevoll.

Sie legte die flache Hand an Sylvias Rücken und schickte sie sanft auf ihren Weg.



Das war es, das Dorf. Zwei Reihen schmaler Holzhäuser, die meisten in gräulichem Weiß gestrichen, einige in vermeintlich fröhlichen Farben: Gelb, Orange und eins in einem unglaublich hässlichen Lila. Jedes hatte einen kleinen Vorgarten mit einem

niedrigen Weidenzaun. Blumen wiegten sich in der Brise. Einige Autos, ein paar Pick-Ups, ein oder zwei weiße Lieferwagen. Eine alte, längst nicht mehr funktionierende Telefonzelle. Eine lange, flache Holzhütte, auf der BLACKWOOD GEMEINDE-HAUS stand. Ein verblasstes Plakat mit einer gemalten Fiedel und ein paar Flöten. Ein anderes Plakat mit der Überschrift

Der Norden – wieder eine Wildnis Soll der Luchs zurückkehren?

Auf dem Plakat war das gedruckte Gemälde eines Luchses auf einem Waldweg zu sehen, die Ohren gespitzt, das Fell gefleckt, das Gesicht dem Betrachter zugewandt.

Sie grinste über das Graffiti, das jemand quer über das Plakat gekritzelt hatte:

JAJ! UND AUCH LÖWEN UND TIGER UND BÄREN.

«Und Antilopen», murmelte sie. «Und Elefanten und Ameisenbären und Kängurus.»

Sie ging die mit Schlaglöchern durchfurchte Straße entlang, die einzige, die es hier gab.

Kam an eine graue Holzkapelle mit abgerutschten Dachschindeln, vernagelten Fenstern und Vorhän-

geschlössern an den Türen. Vor der Giebelseite hing ein wettergegerbter Jesus an einem einzelnen Nagel, der sich durch seine Hand bohrte. Unglücklich baumelte er im Wind hin und her. Auf der Wand darunter stand ein Spruch:

Er starb, damit wir leben können.

An einem Ende des Dorfs verengte sich die Straße und wurde zu einem Pfad, der in Richtung des dunklen Waldes führte. Machte man kehrt, gelangte man am anderen Ende zu weitläufigen, lichtdurchfluteten Flächen. Sie drehte um und ging auf das Licht zu. Ein paar Leute waren unterwegs. Ein zerbrechlich wirkender und uralter Mann mit einer weißen Schiebermütze saß in einem Liegestuhl vor seiner Haustür. Er hob grüßend die Hand.

Sie nickte ihm zu.

«Ihr seid wohl die Allens, würde ich meinen», sagte er.

Seine Stimme hatte einen Akzent, der nicht von hier kam. Sie klang ausländisch.

«Die Allens?», wiederholte sie fragend.

«Ja, oder nicht?»

Doch, es stimmte. So lautete der Mädchenname ihrer Mutter.

«Ja», sagte sie. «Das sind wir.»

Er hob einen gestreiften Becher mit einer Flüssigkeit von dem kleinen Beistelltisch neben ihm und trank einen Schluck.

Auf dem Fenstersims lagen fein säuberlich aufgereiht einige Steine.

«Ich bin Andreas Müller», sagte er. Seine Augen waren freundlich und wässrig. «Willkommen daheim.»

Sie blieb nicht stehen. Sie wollte nicht reden. Sie dachte nicht daran, ihm zu sagen, wie sie hieß.

Sie ging weiter. Auf einem eingezäunten, asphaltierten Areal hinter den Häusern befand sich ein kleiner Spielplatz. Ein Junge oder ein Mädchen war dort, und eine uralte, rostige Schaukel gacks-gacks-gackste, während das Kind hin und her schwang.

Sie dachte an Maxine. Sie hatte gesagt, sie würde anrufen. Sie schaute auf ihr Handy. Kein Signal. Klar doch, kein Signal, verdammt noch mal.

Hoch über ihr kreisten und kreischten Vögel.

Sie ging weiter. Die Straße bog ab und zog sich durch leere Wiesen und Weiden zum Moor hin. Kein Auto weit und breit. Am Rand des Dorfs wies ein Schild Fußgängern den Weg Richtung Norden, in die Leere hinein. Das Schild zeigte die gezeichnete Figur eines fröhlichen Wanderers mit weit ausholenden Schritten. Sie blieb stehen. Weiter im Norden als jetzt war sie noch nie gewesen. Weiter

hatte es sie noch nie verschlagen. Heide, Gras, gelber Ginster, eine Million Schafe. Steinmauern, Bachläufe. Eine Handvoll verfallener Cottages, die früher einmal Teil des Dorfes gewesen sein mussten. Ein heruntergekommener Bauernhof mit einer Herde träge herumstehender Rinder. Das Moor, die Fjells – oder wie auch immer die verdammten Dinger hießen –, schwarze Felsen und zerklüftete Steinpalten, und alles stieg immer höher und höher und verwandelte sich in dunkle Klumpen und Beulen an dem unfassbar weit entfernten Horizont.

Und über allem der leere, massige Himmel.

Und hinter dem Dorf der dunkle und unendliche Wald.

Hier war ihre Mum als Baby gewesen. Man hatte Sylvia von diesem Ort erzählt, als sie klein war. Sie hatte die Fotos gesehen. Und die Gemälde. Sie hatte genau gewusst, wie es sein würde. Damals war sie nicht hier gewesen. Sie war ein Stadtmädchen. Warum hatte man sie jetzt hierher verfrachtet?

Sie verschloss die Augen vor alledem. Sie kämpfte mit den Tränen.

Sei doch nicht dumm, Sylvia, ermahnte sie sich. *Bald bist du wieder zu Hause.*

«Willst du meine Schwester sein?»

Sie zuckte zusammen, wirbelte herum.

Ein Junge in Jeans und einem weißen Hemd, mit

langen, flachsfarbenen Haaren. Sie sah an ihm vorbei, sah die leere, noch schwingende Schaukel.

«Willst du?», fragte er. «Ich habe noch keine.»

«Ich kenne dich doch gar nicht.»

Warum gab sie ihm überhaupt eine Antwort?

«Das macht nichts», sagte er. «Ich würde meine Schwester ja auch nicht kennen, wenn sie gerade erst geboren worden wäre, oder? Und sie würde mich nicht kennen.»

«Geh weg.»

Er rührte sich nicht.

«Nein», sagte sie. «Nein, ich will nicht deine Schwester sein. Geh weg. Geh weg.»

Er lachte.

Seine Augen waren groß, blau, glänzend.

«Ich habe einen Bruder», sagte er, «den könntest du auch haben, und überhaupt.»

«Ich will keinen Bruder. Ich will dich nicht. Warum sollte ich?»

«Er heißt Gabriel», sagte der Junge. «Es wäre wie in den alten Zeiten.»

In den alten Zeiten? Wovon zum Henker redete er da?

«Als die ganzen Kinder hier waren», sagte er.

Sie wandte sich ab und marschierte über den Weg des gezeichneten Wanderers.

«Ich heiße Colin!», rief der Junge ihr nach.

Sie ging weiter.

«Und ich weiß, dass du Sylvia Carr bist!», rief er.

«Danke. Gut, dass *ich* es jetzt auch weiß», flüsterte sie.

Sie drehte sich nicht um. Sie ging. Der Weg stieg sanft an. Sie ging höher, suchte nach einem Signal. Sie zog ihren Kragen eng an ihren Hals. Der Wind umwehte sie und peitschte ihr die Haare ins Gesicht. Der Boden war weich und feucht. Manchmal umspülte dunkles Wasser ihre Füße. Etwas huschte durch das Gras. Über einer Felsenklippe stand ein Falke.

Und weit, weit entfernt flog ein schwarzer Düsenjet rasend schnell und niedrig über den Horizont. So wunderschön, so elegant, so flink, so still, als ob er keiner Fliege etwas zuleide tun könnte.



Ihr Dad hatte früher immer lachend behauptet, ihre Mum sei ein Kind des Waldes. Ein wildes Kind. Er meinte, sie sei mit Reh und Fuchs auf Du und Du.

«Vielleicht sogar mit Bären», setzte er hinzu. «Gab's da oben nicht auch Bären, als du klein warst?»

«Ja!», rief ihre Mum dann. «Und Wölfe und Antilopen.»

Eine Weile glaubte Klein-Sylvia daran. Sie kicherte und grinste, wenn er ihr Kinn in seine Hand nahm und ihr tief in die Augen blickte.

«Und du bist auch so eins», sagte er dann. «Das wilde Kind einer wilden Mum. In dir steckt ein bisschen was von einem Fuchs, denke ich, und eine Prise Adler. Offenbar bin ich der einzig zivilisierte Mensch in dieser Familie.»

In Wahrheit hatte ihre Mum nur die ersten Monate ihres Lebens hier verbracht. Das Dorf war für Waldarbeiter errichtet worden, für Leute wie den Vater ihrer Mum, ihren Großvater. Sie hatten den Wald angepflanzt, ihn gepflegt und später Bäume gefällt. Es wurde einer der größten Wälder im Norden Englands. Aber die Zeiten änderten sich. Immer mehr Maschinen wurden eingesetzt. Und man brauchte weniger Menschen. Ihre Familie zog weg, so wie die meisten anderen, um neue Arbeit zu finden, ein neues Leben. Ihr Großvater eröffnete einen kleinen Süßwarenladen in der Heaton Road. Er kam nie zurück.

Und ihre Mutter war ebenfalls nie wiedergekommen. Bis jetzt. Jetzt war sie hier, um zu malen, um mal wegzukommen, um ihre Tochter mitzubringen.

Sylvia zog den Kragen enger um ihren Hals. Kein Signal. Maxine war heute bei Francesca. Sie wollten abends ins *Live* gehen, wo Jazz gespielt wurde. Mickey saß am Schlagzeug. Es war sein erster richtiger Gig.

Ringsum raschelte und schabte es. Der Wind weinte im Gras. Sie hätte die Wanderstiefel anziehen sollen, die ihre Mum für sie gekauft und ihr förmlich aufgedrängt hatte. Das Oberflächenwasser durchweichte ihre Leinenschuhe und färbte den Stoff dunkel. Sie hatte nasse Füße. Überall war Wasser. Es glitzerte in kleinen Pfützen auf dem Weg, es tröpfelte und funkelte in kleinen Rinnsalen, die den Hügel hinabflossen. Und als sie hoch genug war, sah sie den flachen, dunklen Spiegel des Kielder Water in der Ferne. Der dunkle, dichte Wald reichte bis zu seinem Ufer.

Schritte hinter ihr.

Schon wieder dieser Junge. Colin. Er keuchte. Er war gerannt.

«Muss dir was zeigen», japste er.

Sie stöhnte auf.

«Willst du's sehen?»

Er bückte sich und pflückte einen Grashalm. Riss ein kurzes Stück davon ab. Steckte es zwischen seine Daumen, legte die Daumen an seine Lippen und blies.

Ein Quietschen. Logisch quietschte es. Das wusste doch jedes Kind. Das hatte sie als kleines Mädchen immer im Garten mit Maxine gemacht.

«Hast du's gehört?», fragte er.

Sie sagte nichts.

«Willst du mal?»

Sie sagte nichts.

«Mein Bruder hat mir gezeigt, wie es geht.»

Geh einfach weg, hätte sie gern gesagt.

«Hör noch mal hin», befahl er.

Er blies wieder gegen seine Daumen. Er legte den Kopf in den Nacken und stieß einen längeren, lauterem, weniger abgehackten Ton hervor. Er brach ab und breitete die Arme aus.

«Hörst du?», fragte er. «Hast du's gehört?»

«Was gehört?»

«Es lässt sie singen.»

«Lässt wen singen?»

«Die Vögel. Wenn ich das mache, antworten mir die Vögel. Hör doch, das ist ein Brachvogel.»

«Die haben doch auch vorher gesungen.»

«Ein paar von ihnen. Aber nicht der da. Hörst du ihn? Er hat mich gehört und jetzt ruft er mich. Das passiert, wenn man hier draußen Musik macht.»

Sie seufzte.

«Okay», sagte sie.

«Mein Bruder kann das auch. Er bringt alles zum

Singen. Er kann die Füchse rufen, die Dachse und die Rehe. Wie alt bist du?»

«Was?»

«Ungefähr fünfzehn oder so, schätze ich. Er ist auch so alt. Ich bin erst neun. Ich gehe in Hexham zur Schule. Er geht nicht in die Schule.»

«Warum bist du jetzt nicht in der Schule?»

«Bauchweh. Außerdem macht Schule einen dumm, weiß doch jeder.»

«Ach tatsächlich?»

«Klar. Da kriegt man nur voll bescheuerten Blödsinn in den Kopf gequetscht. Du gehst wahrscheinlich in die Schule, oder?»

«Ja.»

«Du Ärmste.»

Er blies wieder auf dem Grashalm.

«So was sollte man in der Schule lernen», meinte er.

Sie stöhnte. Kinder – wie tickten die bloß?

«Er behauptet, wenn man richtig gut ist», fuhr Colin fort, «kann man jedes beliebige Tier rufen, und es wird kommen.»

Sie verdrehte die Augen.

«Mit einem Grashalm?», fragte sie.

«Nein, nicht nur mit Gras. Auch mit anderen Sachen.»

Er blies wieder.

Die Vögel sangen und der Wind weinte.

Und in der Ferne zog ein weiterer schneller und stummer Düsenjet eine schnurgerade Linie über den Fjells.

«Er meint», sagte Colin, «wenn man richtig, *richtig* gut ist, kann man Geister im Wald sehen und Tote aus den Gräbern holen.»

Sie schüttelte den Kopf. Warum redete sie überhaupt mit ihm?

«Geh weg, Colin», stöhnte sie.

«Wo ist er diesmal?»

«Wo ist wer?»

«Dein Dad. Er ist immer irgendwo unterwegs und macht Fotos, richtig?»

Sie sagte nichts, sondern starrte ihn bloß an.

«Glaubst du, er könnte getötet werden?», fragte er.

Sie schüttelte den Kopf und schloss die Augen.

«Ich glaube nicht, dass das passiert», sagte er.

Als sie die Augen wieder aufmachte, ging er den Hügel hinunter in Richtung Dorf. Sein helles Haar glänzte in der Sonne, und er schwang die Arme, als ob er tanzen oder fliegen würde.

Sie sah ihm nach.

Bei der Vorstellung, er könnte ihr Bruder sein, schüttelte sie wieder den Kopf. Einen Bruder wollte sie nie. Eine Schwester vielleicht. Das wäre etwas anderes. Sie vermisste nichts, sie war immer ein

glückliches Kind gewesen, aber als kleines Mädchen hatte sie mit diesem Gedanken gespielt. Sie hatte sich sogar vorgestellt, dass eines Tages ein anderes Mädchen auftauchen würde – wie Colin heute –, ihre Hand nehmen und fragen würde: *Kann ich deine Schwester sein?* Und dann würden sie zu zweit Hand in Hand durch den Heaton Park gehen.

Sie lachte über diese Erinnerung. Kinder. Wie es war, ein Kind zu sein.

Sie ging weiter. Höher stieg sie.



Kein Signal. Sie stieß einen Fluch in die leere Luft. Was war das überhaupt – ein Signal? Wenn sie ein Signal fand und Maxines Stimme hörte, wie kam die Stimme in ihr Handy? War die Stimme irgendwo in der Luft? War sie wie der Vogelgesang, wie der Wind? Wie gelang es einer Stimme, sich in so etwas wie ein Smartphone zu quetschen? Und konnte nur ein Telefon solche Dinge einfangen? Mickey hatte einmal gesagt, ein Telefon sei wie ein Zauberstab. Man hielt es einfach in die Höhe, und es zog Stimmen an. Mit einem Wedeln konnte man Nachrichten wegschicken. Magie. Konnte ihr Ohr

ein Zauberstab sein? Oder ihr Kopf? Sie schloss die Augen, neigte den Kopf leicht zur Seite und lauschte.

Maxine, flüsterte sie. Ich rufe dich. Maxine, ich suche nach deiner Stimme.

Wieder fluchte sie.

Nach einer Woche hier draußen steckt man mich in eine Zwangsjacke, dachte sie.

Aber trotzdem lauschte sie weiter. Sie flüsterte in die Luft. Sie betrachtete die Luft und merkte, dass man Luft nicht betrachten kann. Die Luft bestand nur aus Raum und Nichts. Aber sie war nicht leer. Man konnte nichts sehen, aber sie war dennoch erfüllt. Von Wind und Licht und Geräuschen und Botschaften und ...

Wart's nur ab, Sylvia, dachte sie. Du wirst noch voll gaga.

Sie stand ganz still, die Arme hoch über den Kopf gereckt, mit den Fingern in die Höhe greifend, in die leere Luft – ein Mast, ein Empfänger, ein Zauberstab.

«Ich will dich empfangen!», sagte sie.

«Sprich zu mir», flüsterte sie.

«Komm zu mir», seufzte sie. «Bitte komm zu mir.»

Einen Augenblick lang schien die Luft zu erzittern. Dann kam ein gedämpfter Knall, wie eine weit entfernte Explosion. Dann noch einer. Dann Stille. Mit den Augen suchte sie den Horizont ab. Nichts.

Sie gab die Suche nach einem Signal auf.

Sie lauschte dem Vogelgesang, der Brise im Gras.

Sie atmete tief ein und aus.

Lächelte.

«Also, Sylvia», sagte sie zu sich selbst in einem Ton, der typisch für Maxine war. «Jetzt beruhige dich mal. Versuche, die ganze Sache aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten.»

«Okay», antwortete sie sich und Maxine. «Das mache ich.»

Sie sah sich um.

Sie entspannte sich. Ja, sie musste zugeben, es war wirklich wunderschön hier.

Sie pflückte einen Grashalm.

Legte ihn zwischen ihre Daumen und blies.

Ein Brachvogel rief.

Sie blies wieder.

Noch ein Ruf.

«Danke, Brachvogel», sagte sie.

Sie atmete in die Luft, betrachtete die Schönheit und ging dann wieder den Hügel hinunter.

